

Hüttenreste der Mittelsteinzeit im Königsforst, Bez. Köln.

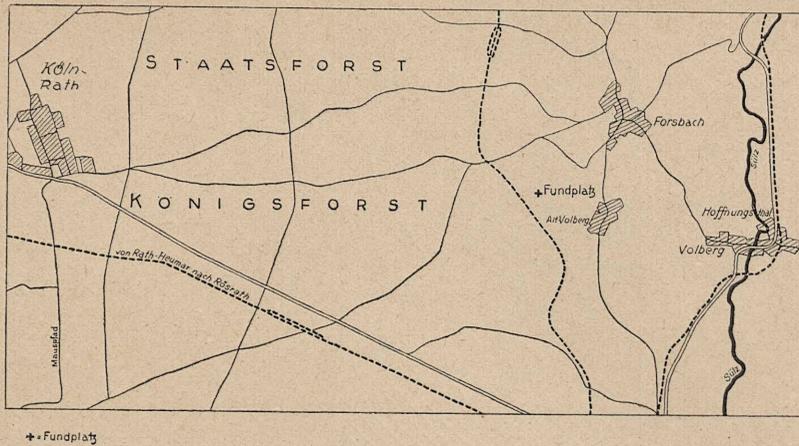


Abb. 1. Lageplan. M. 1:75 000.

Im rechtsrheinischen Kölner Gebiet ist die Frage des Alters der Mittelsteinzeitsiedlungen eng mit der Entstehung der dort an vielen Stellen liegenden Dünendecke verbunden. Das alluviale Alter dieses Flugsandes ist mehrfach nachgewiesen¹. Eiszeitliche Dünen wurden bei uns bisher nicht beobachtet. Ihre Bildung muß vor dem Neolithikum in der Hauptsache abgeschlossen gewesen sein, denn jungsteinzeitliche Siedlungsreste sind in den Flugsand eingeschnitten². Ob aber bei dem Entstehen der Dünen in den verschiedenen Landschaftsbezirken zeitliche Unterschiede vorhanden sind bzw. wie lange ihr Aufbau im einzelnen gedauert hat, wissen wir nicht. Letzteres kann naturgemäß sehr schnell vor sich gegangen sein oder auch geraume Zeit in Anspruch genommen haben.

Die Ansicht, daß die Steingeräte der Tardenoisikultur nur auf der Oberfläche der Dünen zu finden seien und somit in die Zeit nach der Dünenbildung gehören³, ist nicht zutreffend. Wir wissen heute, daß sowohl Überreste der Kleinsteingegerätekultur wie auch die von anderen Mittelsteinzeitkulturen⁴ in verschiedener Tiefe in diese eingebettet sind bzw. waren. Inwieweit das Spätardenoisien lediglich auf der Oberfläche liegt, ist noch nicht eindeutig geklärt. Im übrigen hat man bereits richtig erkannt, daß es sich bei den Oberflächenfunden meist um ausgewehrte Stücke handelt⁵, denn viele Dünen, wenigstens

¹ O. Wilkens, Die geol. Verhältnisse der Wahner Heide in C. Rademacher, Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz (1927) 6; F. Solger, Der Boden Niederdeutschlands nach seiner letzten Vereisung (1931) 104 (Dünenzeit).

² Festgestellt 1936 bei der Ausgrabung einer Michelsberger Siedlung in der Sandgrube Esser bei Spich (Siegkr.) (vgl. Fundakten des Kölner Museums).

³ W. Kersten, Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 14, 1938, 212.

⁴ Bei den in 4,50 m Tiefe im Flugsand lagernden Kulturresten der Fundstelle am Ziehenberg, Siegkr., handelt es sich nicht um ein Frühtardenoisien (Kersten a. a. O.), sondern um eine altalluviale Klingenkultur (W. Lung, Germania 23, 1939, 77 ff.; Mannus 32, 1940, 454 ff.).

⁵ K. Brandt, Rhein. Vorz. in Wort u. Bild 4, 1941, 26 ff.

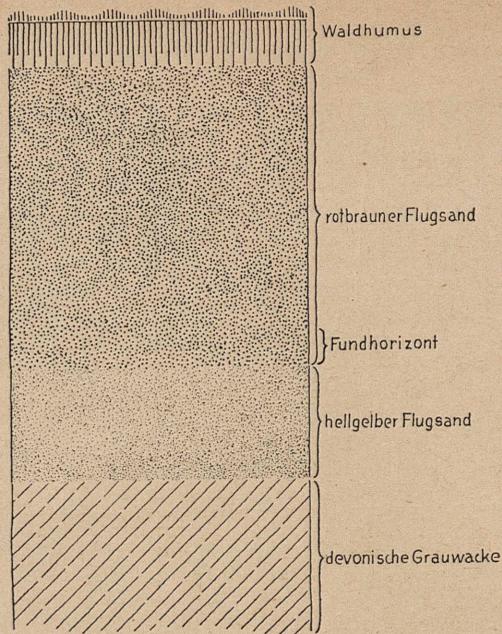


Abb. 2.

Geologisches Normalprofil der Fundstelle. M. 1:40.

alle, die keine oder nur eine schwache Pflanzendecke zeigen, sind durch Windinflüsse im Abbau begriffen. Hierdurch gelangen die Steingeräte auf die heutige Oberfläche. Von der alten Kuppe bleibt meist nichts mehr übrig.

Mittelsteinzeitliche Siedlungsplätze sind in der Kölner Bucht in den letzten Jahren zahlreich bekannt geworden⁶. In vielen Fällen wurden sie durch Steingerätfunde auf der Oberfläche teilweise abgetragener Dünen festgestellt. Reste in ungestörter Lagerung sind noch selten. Infolge einer genaueren Geländebeobachtung mehren sich aber die Fälle, in denen wir Funde in Schicht erkennen können. Von besonderer Bedeutung ist ein Siedlungsplatz, auf dem mittelsteinzeitliche Hüttenreste, in eine Düne eingelagert, festgestellt wurden. Es handelt sich hierbei um die ersten Hüttenspuren aus dieser Zeit in Westdeutschland und damit um die ältesten Hausreste im Rheinland.

Im April des Jahres 1937 stieß der Besitzer eines Waldgrundstückes im Königsforst, Distr. „Im Brendgen“, Gem. Rösrath, Rhein.-Berg. Kr. (Abb. 1), bei Ausschachtungsarbeiten auf einer Düne an der nach Süden abfallenden Seite eines großen Siefenkopfes auf humöse rotbraune Verfärbungen, die Steingeräte enthielten. Das Kölner Museum für Vor- und Frühgeschichte untersuchte in der Zeit vom 14. April bis 4. Juni 1937 die Fundstelle⁷. Das Grabungsgelände zeigt folgendes geologisches Bild: Über devonischer, in der obersten Schicht stark mit Verwitterungslehm durchsetzter Grauwacke lag in wechselnder Stärke hellgelber Flugsand, der bis etwa 1 m Tiefe rotbraun humös verfärbt war. Den Abschluß nach oben bildete eine 0,25–0,30 m starke

⁶ Lung a. a. O.

⁷ Bonn. Jahrb. 143/144, 1938/1939, 350; Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 14, 1938, 213.

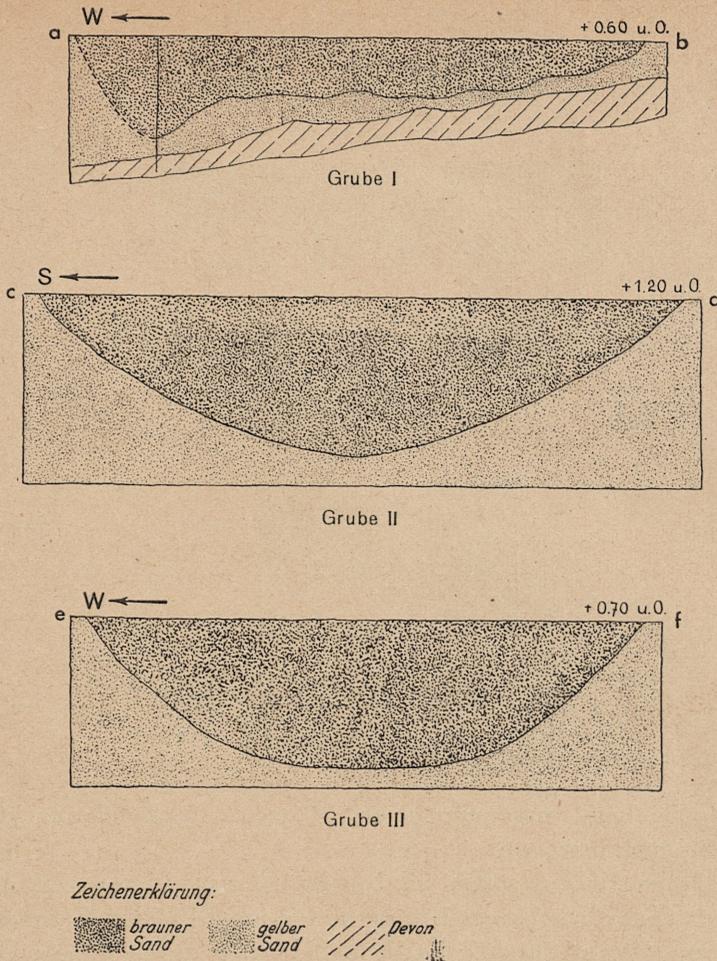


Abb. 3. Querschnitte der Gruben. I M. 1:40; II, III M. 1:20.

Waldhumusdecke (Abb. 2). Überraschenderweise ging der braune Sand an verschiedenen Stellen in den darunterliegenden gelben Flugsand hinein und bildete dort vier runde und eine unregelmäßige, längliche Grube (Abb. 3), in deren Nähe sich sechs Lehm-packungen in verschiedenen Formen befanden (Taf. 11; Grube I–V, Pfosten 1–6). Die Lehmfüllungen bestanden meist aus reinem, dem devonischen Untergrund entstammenden Verwitterungslehm. Er war teilweise in tonige Lette übergegangen (Abb. 4; Pf. 2 u. 3) und teils mit kleinem devonischem Gestein verunreinigt (Abb. 4; Pf. 1. 2. 4. 5).

Es entstand die Frage, ob die Gruben und lehmigen Einlagerungen natürliche oder künstliche Bildungen waren. Die Umrisse und Einfüllungen der Gruben wurden durch humöse Infiltrationen gekennzeichnet. Ihre Entstehungsursache konnte nicht geklärt werden. Außerdem ließ sich für die Lehm-packungen keine natürliche Erklärungsmöglichkeit finden⁸; die Bodenstörungen mußten vielmehr eine künstliche Ursache haben. Sie können daher

⁸ Gemäß frdl. Prüfung durch den Geologen Dr. A. Steeger, Krefeld.

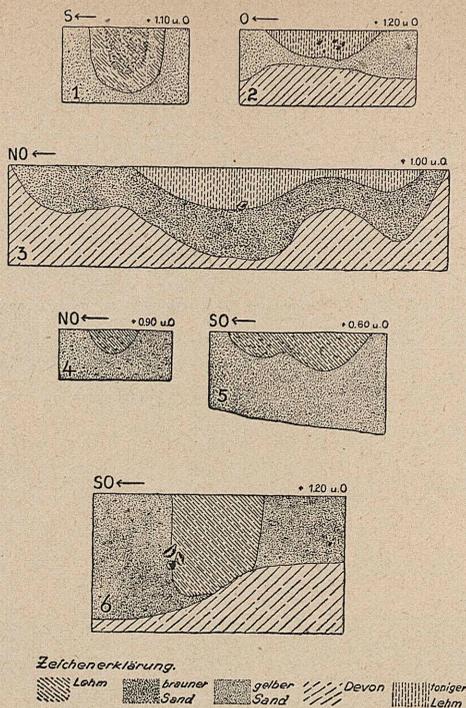


Abb. 4. Querschnitte der Pfosten. M. 1:30.

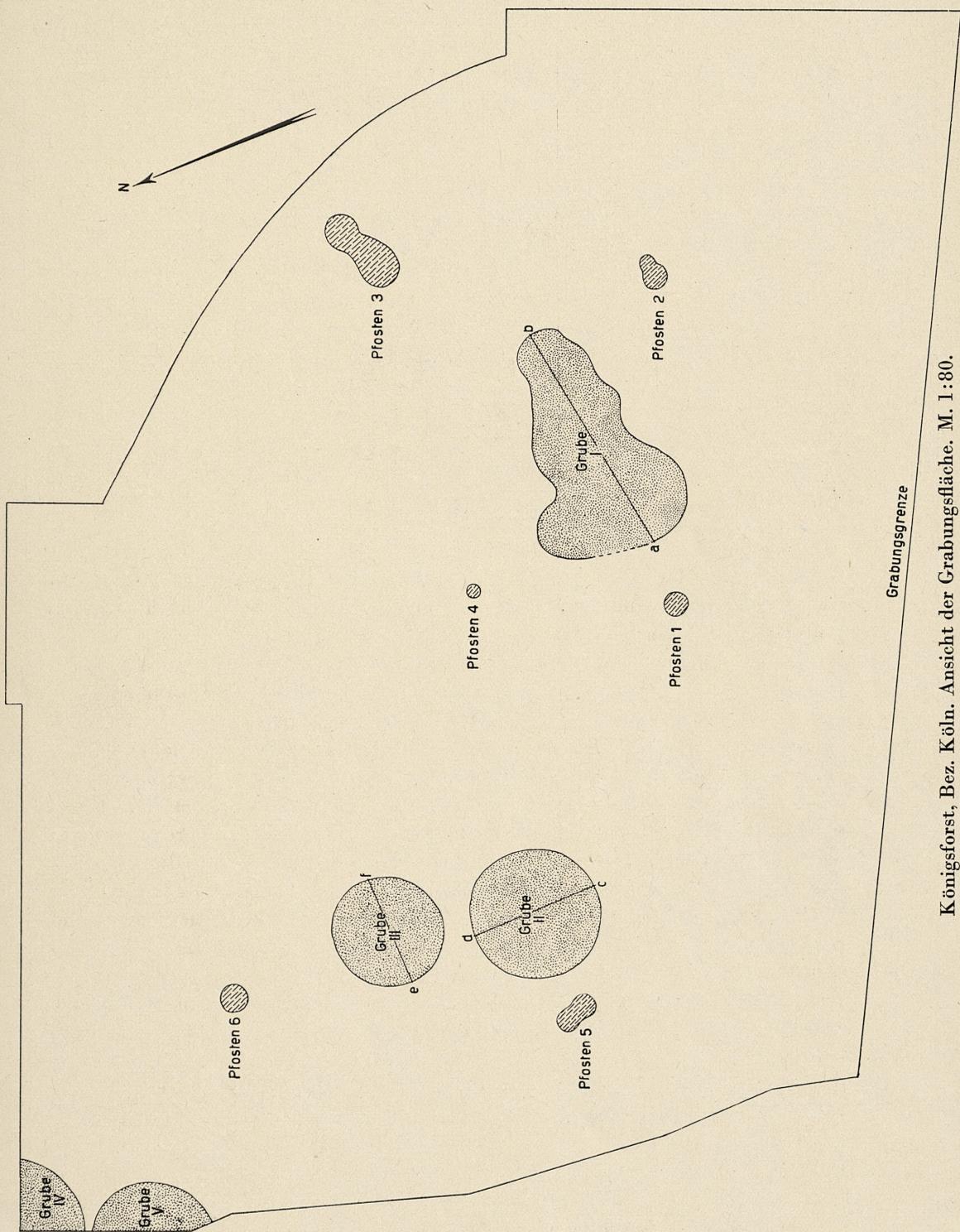
nur von Menschenhand vorgenommen sein. Dies ließ sich bei der nachfolgenden Untersuchung auch beweisen.

Alle Lehm packungen saßen im Dünen sand und hatten mit Ausnahme von Pf. 6 mit dem devonischen Untergrund keinen direkten Zusammenhang. Sie waren von diesem durch hellgelben, bei Pf. 3 durch humös verfärbten braunen Sand getrennt. Trotz den unterschiedlichen Formen haben wir es ohne Zweifel mit Überresten von Pfostenstellungen zu tun. Es ergibt sich vor allem aus Pf. 1, bei dem durch eine Gesteinsverunreinigung in der Mitte deutlich zwischen Pfostenloch und Pfostengrube unterschieden werden konnte. Auch die Lehm packungen 2, 4 und 6 stellen typische Pfostenfüllungen dar, wie sie auf vorgeschichtlichen Siedlungsplätzen immer wieder zu finden sind. Pf. 2 enthielt kleine Holzkohlereste⁹. Damit ist seine künstliche Entstehung ebenfalls eindeutig bewiesen. Bei den länglichen Lehm packungen 3 und 5 könnte an Pfosten mit Seitenstützen gedacht werden (Abb. 4).

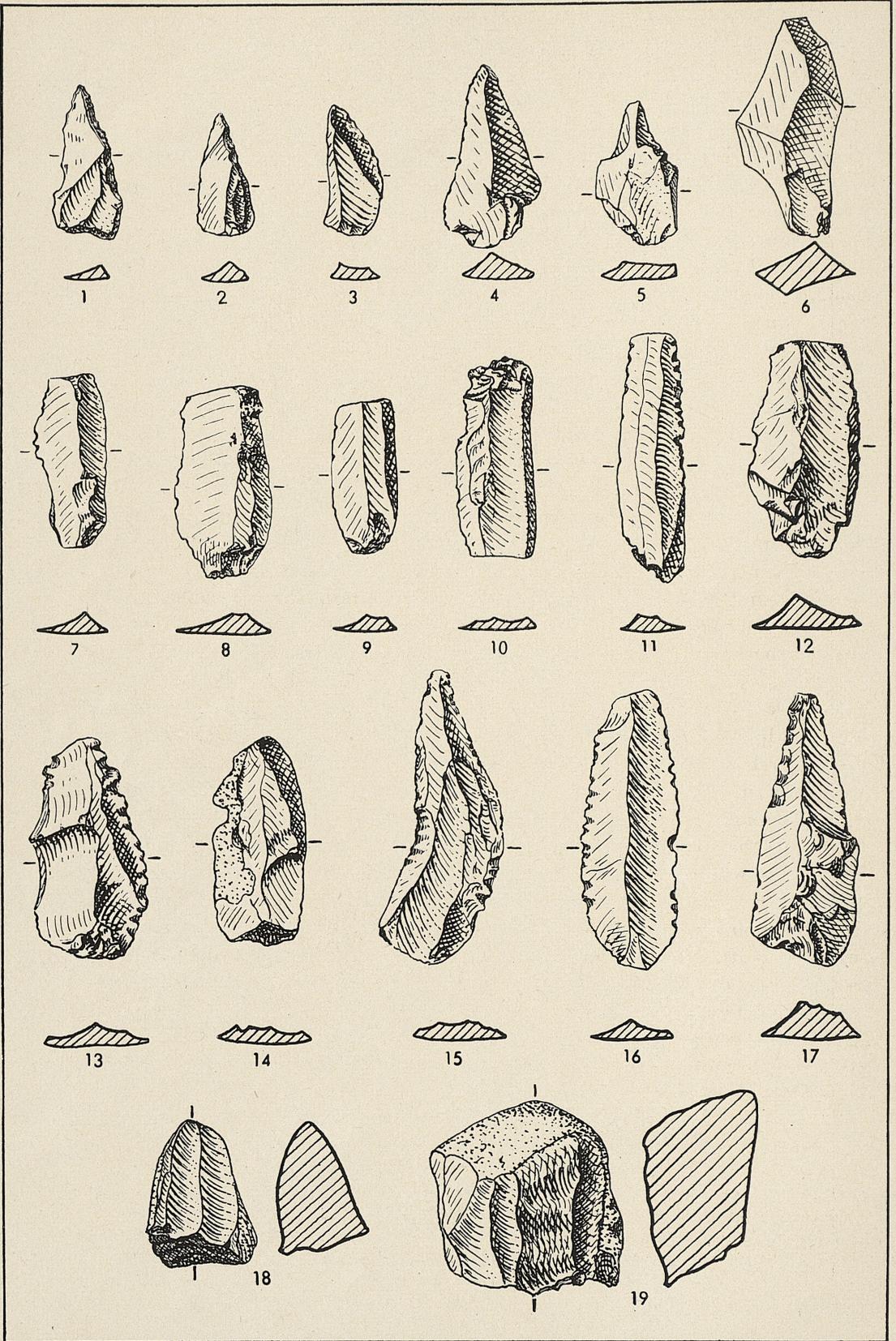
Da Wandschatten fehlen, ist es schwer, über den Zusammenhang der einzelnen Pfosten etwas Näheres zu sagen. Da aber die große Grube I innerhalb der Pfosten 1, 2, 3 und 4 liegt (Taf. 11), so kann mit ihrer Zusammengehörigkeit immerhin gerechnet werden. Hierdurch würde sich ein Bau in Form einer Raute ergeben. Die übrigen Gruben und Pfosten müßten dann zu anderen Baulichkeiten gehören.

Die Fundstücke bestehen aus 140 Steingeräten und Absplissen. Sie sind meist aus Feuerstein gefertigt, nur etwa 10% sind aus Rhein.-Berg. Quarzit

⁹ Eine genauere Bestimmung des Holzes war leider nicht möglich.



Königsforst, Bez. Köln. Ansicht der Grabungsfläche. M. 1:80.



Königsforst, Bez. Köln.
Auswahl der Feuersteingeräte. M. 1:1.

oder ähnlichem Material. Hierzu kommen noch 8 Schleifsteine aus ortsfremdem Bachgeröll. Alle Steingeräte lagen ziemlich gleichmäßig im Fundhorizont, der als die alte Siedlungsoberfläche angesehen werden muß (Taf. 11), und in den Gruben verteilt. Im tieferliegenden hellgelben Flugsand wurde kein einziges Stück gefunden. Unter den Geräten befinden sich echte Mikrolithen, wie längsschneidige Pfeilspitzen (Taf. 12, 1—4), Federmesser mit abgedengelttem Rücken (Taf. 12, 7—11), 1 Mikrobohrer? (Taf. 12, 5), ferner größere Spitzen und Klingen mit teilweise hohem Rücken (Taf. 12, 12—17) und 2 Kernstücke, die als Kernhobel benutzt sind (Taf. 12, 18 u. 19). Von besonderer Bedeutung ist ein kleiner Mittelstichel (Taf. 12, 6), der einzige Stichel, der bisher innerhalb der Kleinstengerätekultur des Kölner Gebietes gefunden wurde. Die meisten sonstigen Stücke sind unregelmäßige Absplisse, bei denen aber mitunter Gebrauchsspuren beweisen, daß sie irgendwie benutzt wurden.

Merkwürdig sind die schleifsteinförmigen Bachgeröllstücke, deren genaueren Verwendungszweck wir noch nicht kennen. Sie wurden ebenfalls einwandfrei in Schicht gefunden, gehören also unzweifelhaft zum übrigen Fundmaterial. Diese Feststellung ist deshalb wichtig, weil sie auf vielen mittelsteinzeitlichen Fundplätzen, auch in anderen Gebieten¹⁰, immer wieder aufgetreten sind, aber bisher meistens als jungsteinzeitlich angesehen wurden. Ihre bevorzugte Verwendung in der Mittelsteinzeit muß aber angenommen werden, wenn sie auch in allen anderen Kulturen, bis in das Mittelalter hinein, vertreten sind. Das sonst recht typenarme Gerätmaterial beweist eindeutig die Zugehörigkeit des Fundplatzes zur Tardenoiskultur. Besonders ist das Fehlen von Schabern, die sonst meist recht zahlreich in den verschiedensten Formen auftreten, zu vermerken, weiterhin der völlige Mangel an geometrischen Silices. Da sie die Spätstufe des Tardenoisien kennzeichnen, hätten wir es bei dem Fundplatz mit einem frühen oder mittleren Tardenoisien zu tun. Hiermit stimmt auch der Stichel überein, der sich in Deutschland nur bis in das mittlere Mesolithikum erhalten hat¹¹. Die Tiefe der Lagerung der Kulturreste innerhalb der Düne mag ebenfalls ein Hinweis für das höhere Alter sein.

Im Aufbau der Hütten stecken noch ungelöste Rätsel. Wandgräbchen und Wandlehm wurden nicht beobachtet. Überraschend wirkt die Stärke der Pfostenlöcher, die immerhin stabile Stützen enthalten haben müssen. Solche Bauten — hierzu gehört auch die mehr oder weniger rechteckige Form der festgestellten Hütte — kannte man bisher nur aus jungsteinzeitlichen oder späteren Anlagen. Für die Mittelsteinzeit sind sie völlig unbekannt. Demgegenüber sind die angetroffenen kreisrunden und länglichen Gruben auf verschiedenen anderen, mittelsteinzeitlichen Fundplätzen angetroffen worden. Sie waren aber entweder nur von besonders kleinen Pfosten umstellt, weshalb eine korb-

¹⁰ E. Henneböle, Prähist. Zeitschr. 25, 1934, 128.

¹¹ Die Stichel sind altsteinzeitliche Formen und setzen die Tradition des Eiszeitalters fort. In Deutschland treten sie bereits in saaleiszeitlichen Kulturen der Lüneburger Heide auf, sind im Magdalénien von Andernach vorhanden und finden sich im frühen Mesolithikum im „Hohlen Stein“ und in Ahrensburg. In Mittel- und Westeuropa verschwinden die Stichel mit dem mittleren Mesolithikum, nur im Osten scheinen sie sich vereinzelt bis in das Spättardenoisien hinein erhalten zu haben (L. Rothert, Mannus 26, 1934, 236), doch stützt sich dieser Nachweis m. W. lediglich auf Oberflächenfunde. — K. Brandt, Die Mittelsteinzeit am Nordrande des Ruhrgebietes (1940) 51.

artige Überwölbung aus dünnen Stangen oder Reisig angenommen wird¹², oder es fanden sich überhaupt keine Pfostenreste. In diesem Falle hätten wir es dann nur mit lose aufgesetzten spitz-zeltartigen Hütten zu tun¹³.

Die im Königsforst angetroffenen Fundverhältnisse sind somit in mehrfacher Hinsicht für die Erforschung der mittelsteinzeitlichen Kulturverhältnisse unserer Heimat von Bedeutung¹⁴.

Köln.

Walter Lung.

Vorgeschichtliche Wohngruben?

Wenn von vorgeschichtlicher Bau- und Siedlungsweise die Rede ist, so denken wir einerseits an die Pfahldörfer und Moorbauten, andererseits an die Wohngruben. Während bei den Pfahlbauten der Boden der Hütten mit den Wohn-, Koch- und Schlafräumen über den Erdboden erhöht angenommen wird, ist im Gegensatz dazu bei der Wohngrube der Hüttenboden in die Erde eingetieft, so daß man in den Wohnraum hinabsteigen muß. Beide Bauweisen sind zwar unter besonderen Verhältnissen da und dort auf der Erde üblich, in Mittel- und Nordeuropa aber sind sie seit geschichtlicher Zeit unbekannt, sie wirken hier fremdartig und scheinen daher durchaus zu dem Bild zu passen, das man sich gerne von dem Leben der fernen Urbewohner unseres Landes macht.

Die Kenntnis vorgeschichtlicher Baureste ist noch nicht alt. Auf die „Pfahlbauten“ wurde man seit dem Jahr 1854 aufmerksam, auf die Moorbauten im Federseemoor bei Schussenried 1875, auf die Landsiedlungen, die „Wohngruben“, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts (K. Schumacher und A. Bonnet auf dem Michelsberg bei Untergrombach 1888 ff., E. Fraas 1893 bei Hof Mauer, Kr. Leonberg, A. Schliz bei Großgartach seit 1898, C. Koehl bei Worms seit 1899, R. Forrer bei Achenheim und Stützheim 1900). Eine wesentliche Förderung erhielt diese Siedlungsforschung dadurch, daß die vom Reich unternommenen Grabungen der Limeskommission seit 1892 dazu geführt hatten, auch „Pfostenlöcher“ zu erkennen, also die kleinen Gruben, in denen die längst vergangenen Hüttenpfosten gestanden hatten.

Auf vorgeschichtliche Siedlungen wird man besonders auf frisch gepflügten Äckern aufmerksam. Der Pflug bringt bei tieferem Pflügen Schollen aus dem unberührten Untergrund an die Oberfläche. Diese sind meist brauner Lehm, wo aber im Untergrund eine alte Schuttgrube liegt, ist es schwarzer Boden mit Kulturresten. Die schwarzen Platten deutet man als Wohnstätten, die darunter liegenden Gruben als „Wohngruben“. Diese werden auch häufig durch Baugruben, Wasserleitungsgräben, Lehmgruben und Baumlöcher angeschnitten. Kleinere Anhäufungen von Brandschutt in einzelnen Gruben legten die Deutung als „Herdgruben“ nahe. Da die Gruben neben ihrem meist regellosen Umriß, wie sich nach Ausräumung der dunklen Einfüllung zeigt, auch einen

¹² H. Reinherth, Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 6, 1930, 21 ff.; H. Diekmann, Mannus 31, 1939, 441 ff.

¹³ A. Rust, Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 15, 1939, 13 f.; K. Gumpert, Mannus 30, 1938, 3 ff.

¹⁴ Verbleib der Fundstücke: Mus. f. Vor- u. Frühgesch. Köln Inv.Nr. 37/115–119.